Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 39 (2012)
Heft: 6

Artikel: Im Werkzeugschrank des Kapitalismus
Autor: Di Falco, Daniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-911218

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Werkzeugschrank des Kapitalismus

Draussen auf der Strasse spricht man vom Desaster der Finanzmärkte, drinnen aber, im Landesmuseum in Zürich, vom bargeldlosen Zahlungsverkehr im Mittelalter und anderen famosen Erfindungen: Mit der Ausstellung «Kapital» will das Museum zurück zu den Ursprüngen unserer Ökonomie.
Von Daniel Di Falco

Es sieht fast so aus, als hätte man schon anno 1506 Organe verpflanzt. Rot und prall liegt das Herz in der hölzernen Kiste, gebettet auf eine Unterlage aus metallischen Elementen. Dumm nur, der Spender ist noch nicht ganz tot. Man sieht ihn im Sterbebett, mit bandagiertem Kopf und bleich wie Teig. Rund um ihn stehen klagend und händeringend seine Nächsten.

Das Herz gehört dem Sterbenden, und es hat ihn wirklich schon verlassen. Aber die Truhe ist keine Transplantationsbox, sondern eine Schatztruhe, und was darin metallisch glänzt, ist das Geld, dem sich der reiche Mann geopfert hat. Die Szene, vom Künstler Hans Fries im ausgehenden Mittelalter auf den Flügel eines Altars gemalt, zeigt eine Mahn- und Warnpredigt im Geist der Franziskaner, die sich der Armut und der Fürsorge verschrieben haben. Wie heisst es doch bei Matthäus: «Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.»

Kann denn Reichtum Sünde sein? Die Frage ist hier allenfalls neckisch gemeint. Denn die ganze Ausstellung, zu der die Warnung vor dem Geld den Auftakt macht, handelt von Sieg und Segen des Kapitalismus, jener Wirtschaftsform, die gegen alle Moral der Franziskaner, gegen alle Furcht vor dem Verlust des Seelenheils die Welt eroberte: Nicht die Genügsamkeit, sondern die Gewinnmaximierung treibt sie an.

Wo alles begann

«Kapital» – ein simpler und schlagender Titel für eine Ausstellung. Und sie kommt wie gerufen in einem Moment, da selbst Kapitalisten vom Kapitalismus reden: In der Krise hat diese Form des Wirtschaftens ihre Selbstverständlichkeit verloren, sie ist wieder diskutierbar geworden. Woher ist der Kapitalismus gekommen? Warum sind die Märkte entstanden? Wie hat sich das Finanzwesen entwickelt? «Wir sind zwar alle jederzeit bereit, unsere Meinungen zur Ökonomie zu äussern, wissen dabei aber viel zu wenig über ihre Entstehung», das sagt Walter Keller, Verleger, Kulturpublizist und Gastkurator am Landesmuseum zu seiner Ausstellung.

Die Ursprünge unserer Ökonomie hat er im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit gefunden in Venedig und in Amsterdam. Im Aufstieg dieser vormodernen Wirtschaftsmächte erlebte der Kapitalismus seine Jugend; zwar noch nicht auf dem Feld der Industrie, sondern auf dem des Handels. Aber eine Globalisierung gab es damals schon, genauso wie Aktien, Staatsschulden und Finanzmärkte. Und, so beteuern die Ausstellungsmacher: Diese Geschichte sei Jahrhunderte entfernt, aber überraschend gegenwärtig.

Über mehrere Etagen, durch Kabinette, Kammern, Korridore führt der lange, verwinkelte Parcours, den Walter Keller und der Szenograf Raphael Barbier angelegt haben; zwei Stunden muss man rechnen, wenn man alles sehen will. Oft steht man da und staunt. Zum Beispiel über den Taschenrechner aus dem 17. Jahrhundert – eine schlichte Kassette aus Buchsbaumholz, darin lose Stäbchen aus Elfenbein mit eingekerbten Zahlenreihen, die dem venezianischen Kaufmann einfache Kalkulationen erlaubten. In einem Brevier von 1525 findet sich die illustrierte Anleitung für eine Fingersprache, mit der sich auch drei- und vierstellige Beträge an einer Hand ausdrücken liessen. Dazu eine aufklappbare Sonnenuhr für den Reisebedarf, Tabellen mit fremden Alphabeten und Währungen, Seekarten, nautische Geräte.

Was die Ausstellung hier so eindrücklich vorführt, ist der Werkzeugschrank eines Imperiums – das Instrumentarium einer internationalisierten Ökonomie, die man so früh kaum vermutet hätte. Venedig, das sind anfangs abgelegene Inseln im Brackwasser der Adria, bevölkert von Flüchtlingen aus den Ruinen des Römischen Reichs. Doch im Mittelalter steigt die Stadtrepublik zur Weltmacht auf: Vom 14. bis ins 16. Jahrhundert beherrscht sie das Mittelmeer und den Seehandel mit dem Nahen Osten. Der Rialto wird Europas wichtigster Markt; importiert und exportiert werden Metalle, Holz, Salz, Baumwolle, Seide, Edelsteine, aber auch Sklaven.

Die doppelte Buchführung

Grundlage von Venedigs Macht, ausser Schiffen und Seemannskünsten, ist eine Politik, die ganz auf die Interessen der Wirtschaft ausgerichtet ist. So ist es der Staat, der den Seehandel organisiert, garantiert und vorfinanziert. Er baut die Schiffe in einer eigenen Werft und vermietet sie fahrtenweise an die Kaufleute; zudem schützt er die Handelsexpeditionen mit seiner Marine. Man kann darin durchaus eine frühe Form von «Public Private Partnership» erkennen. Aber ebenso gut auch eine Republik, in der sich die ganze Staatsräson in der Ökonomie erschöpft und die selber nichts anderes ist als eine Firma.

Für den Erfolg Venedigs stehen zum anderen aber vor allem Instrumente einer kapitalistischen Ökonomie, die hier sehr früh angewendet werden. So nimmt der Staat schon im 12. Jahrhundert Schulden auf; dazu gibt er Anleihen zu fünf Prozent Zins aus, die auf einem entstehenden Kreditmarkt gehandelt werden können. Zudem entwickelt Venedig die «colleganza», eine Methode, um Risikokapital für die Fernhandelsunternehmungen zu beschaffen: Ein Investor finanziert sie vorab zu drei Vierteln, der Handelsreisende selbst übernimmt den Rest – der Gewinn nach der Reise wird halbiert.

Und dann gibt es noch Luca Pacioli, den Mann, dank dem sich die doppelte Buchführung etabliert, jenes Verfahren, auf das die Wirtschaft bis heute baut. 1494 veröffentlicht er ein mathematisches Kompendium und macht darin jenes Verfahren bekannt, das man auch «Venezianische Methode» nennt: Jedes Geschäft wird in zwei Konten registriert. Ein Händler etwa, der für zwanzig Dukaten Seide verkauft, vermerkt minus zwanzig Dukaten bei seinem Seidenvorrat und plus zwanzig bei seiner Kasse. Eine Wissenschaft für sich, wie ein ausladender, eng beschriebener Band in der Vitrine zeigt. Und eine Ironie für sich, dass dieser Pacioli, dank dem sich die anschwellenden Kapitalflüsse kalkulieren lassen, ausgerechnet Mönch der Franziskaner ist.

Zwei, die im Welthandel des 17. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielten: der holländische Botschafter Cornelius von der Mijle und der Doge von Venedig. Das Treffen fand 1609 statt

Ein dünnes Papierchen

Man merkt schnell, worauf die Ausstellungsmacher von «Kapital» hinauswollen: Die Geschichte des Kapitalismus soll als Geschichte seiner Techniken dastehen. Erzählt wird die Geschichte attraktiv und so anschaulich, wie man es bei diesem Thema nicht erwartet hätte. Und man kann sich hier reihenweise über Dinge wundern wie den bargeldlosen Zahlungsverkehr, den es schon im 12. Jahrhundert gab. Nur, betriebs- und volkswirtschaftliche Innovationen allein sagen wenig über die «Entstehung der gegenwärtig weltweit dominierenden Form der Ökonomie», Zitat des Ausstellungsmachers Walter Keller. Unbeantwortet bleiben die Fragen, wie sich die Welt an den Kapitalismus gewöhnte (trotz der Sache mit dem amputierten Herzen) und wieso sich der Kapitalismus gegen andere Formen des Wirtschaftens, aber auch des Denkens durchsetzen konnte.

Das ist bei Amsterdam, dem anderen Schwerpunkt der Ausstellung, nicht anders. Mit der Entdeckung des Seewegs nach Indien rückte der Stadtstaat am Atlantik ins Zentrum der neuen geopolitischen Konstellation und erlebte sein «Goldenes Zeitalter». Auch hier steht das ökonomische Besteck im Vordergrund: Man sieht etwa die erste Aktie der Welt, ein anrührend dünnes Papierchen, ausgegeben 1606 von der Vereinigten Ostindischen Kompanie, die den Handel der Niederlande im Gebiet des heutigen Indonesien finanzierte. Und wie im Fall Venedig steht auch hier im Hintergrund die Geschichte vom Aufstieg einer Weltmacht, illustriert mit kulturhistorischen Kostbarkeiten. Wer sich jedoch fragt, welche Faktoren dafür sorgten, dass sich in dieser Zeit in Amsterdam eine Art von Mittelschicht und Ansätze einer Konsumgesellschaft bilden und wie Gesellschaften unter kapitalistischen Bedingungen Wohlstand erreichen oder verlieren – der bekommt eher lose Fäden in die Hand als klare Antworten.

«Die Wirtschaft sind wir alle», lautet der erste Satz der Ausstellung. Das verspricht Aufklärung zur Gegenwart auf dem Weg über die Vergangenheit. Aber in den Diskussionen um das Desaster der Finanzmärkte, die Macht der Ökonomie und die Rolle des Staats kommt man nicht weiter, wenn man Bescheid weiss, welcher Mönch die doppelte Buchführung verbreitete oder wann die erste Volksaktie ausgegeben wurde: «Kapital» ist eine reiche Ausstellung, sie bleibt aber systematisch unverbindlich, sobald die Wirtschaft mehr sein soll als eine technische Frage. Und dass sie es ist, steht ausser Zweifel. In diesen Tagen ganz besonders.

DANIEL DI FALCO ist Historiker und Redaktor für Kultur und Gesellschaft beim «Bund» in Bern

Die Ausstellung dauert bis 17. Februar 2013. Informationen: www.kapital.landesmuseum.ch
Das Buch dazu: «Kapital. Kaufleute in Venedig und Amsterdam», Hrsg. Walter Keller. Verlag Kein & Aber, Zürich, 2012. 271 Seiten, ca. CHF 23.90.

SCHWEIZER REVUE Dezember 2012 / Nr. 6
Bild: The Bridgeman Art Library
Nationalmuseum